

Universitätsgottesdienst Marburg, 21. Oktober 2012

Thema: „Wut“

Prof. Dr. Karl Pinggéra

Liebe Gemeinde,

mit dem Reich der Gefühle betreten wir schlüpfrigen Grund. Denn ambivalent sind sie und sie entziehen sich unserer Kontrolle. Sie verdanken sich nicht reiflicher Überlegung, kluger Abwägung oder eines bewussten Vorsatzes. Wir können uns nicht einfach dafür entscheiden, einen bestimmten Menschen zu lieben (wenn Liebe hier Gefühl und Leidenschaft bedeuten soll). Ebenso wenig lässt sich etwa die Freude durch einen bloßen Willensakt herbeizwingen. Manchmal verrät schon die Sprache, dass wir nicht die Herren unserer Gefühle sind: Ich werde von Furcht ergriffen. Die Scham überkommt mich. Ärger steigt in mir auf. Aristoteles hat deswegen Gefühle streng unterschieden von sittlichen Handlungen. Der Unterschied besteht für ihn darin, dass sittliche Handlungen sich bewussten Entscheidungen verdanken, was für die irrationalen Regungen unseres Seelenhaushaltes eben nicht gilt: „Zorn und Angst kommen über uns ohne unsere vorherige Entscheidung, sittliche Handlungen dagegen sind eine Form der Entscheidung.“ Deswegen verdienen solche Regungen an sich auch weder Lob noch Tadel. Gerade für den Zorn sagt Aristoteles, dass er an sich weder gut noch schlecht sei; es komme auf seinen rechten Gebrauch an.

Wenn die Universitätspredigerin eine Predigtreihe plant, legt sie naturgemäß schon frühzeitig fest, welche Kolleginnen und Kollegen an welchem Sonntag den Gottesdienst halten sollen. Ich wusste also schon seit längerem, dass mir die Wut zugeschanzt worden war. Und wohl deswegen ist mir im Regal der Universitätsbuchhandlung neulich ein Buchrücken mit folgendem Titel ins Auge gestoßen: „Meine Wut rettet mich“. Das Buch versammelt Gespräche mit engagierten Christen und Christinnen. Der Titel ist dem ersten Porträt entnommen. Es ist der bekannten Ordensfrau Lea Ackermann gewidmet, die sich seit vielen Jahren dem Kampf gegen Gewalt an Frauen und Kindern in Afrika, aber auch in Europa verschrieben hat. Innerkirchlich ist die Nonne eine kritische und unbequeme Mahnerin. Was sie antreibt, wird mit dem Stichwort „Ethik der Entrüstung“ auf den Punkt gebracht. In dem Buch wird sie als „zornige Christin“ titulierte – und es ist klar, dass Zorn hier als etwas höchst Positives aufgefasst wird. Wut und – in letzter Steigerung – Zorn verwandeln sich hier in die Kraft, trotz

aller Widerstände und Rückschläge nicht nachzulassen dort, wo viele schon aufgegeben haben oder einfach wegschauen. Uns allen tut es wohl ganz gut, wenn wir von Zeit zu Zeit auf solche Vorbilder schauen, bei denen sich Wut auf Mut reimt.

Die Mönchsväter der Alten Kirche, die von den Weisungen Christi her bemüht waren, auch noch den letzten Winkel ihrer Seele auszuleuchten, um das Böse daraus zu vertreiben, nennen immer wieder eine besondere Gabe, die dabei vonnöten sei: die *discretio*, die Gabe der Unterscheidung. Ich meine, die Unterscheidungsgabe ist auch uns vonnöten, wenn wir von Wut und Zorn sprechen. Denn gerade in der Religion kehrt die Ambivalenz der Gefühle unter den verschiedensten Masken wieder. Wir sehen Jesus förmlich vor uns, wie er wutentbrannt die Tische der Wechsler im Tempel umstößt, weil sie das Haus seines Vaters zur Räuberhöhle gemacht haben. Auch wenn die Evangelisten von den Emotionen Jesu gar nichts Bestimmtes berichten, hat unsere Imagination doch einen Haftpunkt an dem Psalmwort (Ps 69,10), mit dem Johannes die packende Szene beschließt: „Seine Jünger aber dachten daran, dass geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus wird mich fressen.“ (Joh 2,17) In der Lesung aus dem Epheserbrief, die wir gehört haben, wird ebenfalls ein Psalmwort (Ps 4,5) zitiert: „Zürnt ihr, so sündigt nicht“ (Eph 4,26)

Die Heilige Schrift kennt also einen Zorn, der an sich keine Sünde ist. Aber ich meine, eine gesunde Vorsicht wäre angebracht, wenn wir das nun als Aufforderung zu einem Zorn verstehen sollten, in dem sich der Eifer für das Haus Gottes, oder die Sache Gottes, ungebremst Bahn brechen darf. Wenn es um den Fanatismus in anderen Religionen geht, verstehen wir das sehr schnell. Aber wie sieht es in unserem eigenen Herzen aus? Der Vers aus Psalm 4, den der Epheserbrief zitiert, lautet im Ganzen: „Zürnet ihr, so sündigt nicht. Bedenkt es auf euren Lagern und werdet stille.“ Oder wörtlicher: „Redet zu euch“; „redet in euren Herzen“. Es ist keine blinde Wut, der hier das Wort geredet wird. Das Gefühl, so stark und mitreißend es sein mag, wird hier, merkwürdig genug, in einen Zustand der Stille überführt. Das Gefühl wird ins Wort gebracht. „Redet zu euch“. Das gehört zum rechten Zürnen dazu. Das Gefühl bemächtigt sich nicht des Menschen. Er bringt es ins Wort. Er hebt es ins Bewusstsein.

Fast fühlt man sich an die Wertschätzung des Selbstgesprächs erinnert, das in der Antike als eine „Technik des Selbst“ begegnet. Das Gespräch mit sich selbst wird als Mittel gelobt, ein bewussteres und deshalb besseres Leben zu führen. Diogenes Laertios berichtet einmal von dem Skeptiker Pyrrhon: „Als man ihn dabei überraschte, wie er sich mit sich selbst unterhielt

und man ihn nach der Ursache fragte, erwiderte er, er befließige sich, ein umgänglicher Mensch zu werden.“ Von dem Stoiker Kleantes wusste man, dass er in seinen Selbstgesprächen zuweilen hart mit sich ins Gericht ging. Einmal soll er gefragt worden sein: „Auf wen schimpfst du denn?“ Und er habe mit einem Lachen geantwortet: „Auf einen alten Mann mit grauem Haar, aber ohne Verstand“. Im Gespräch mit uns selbst gewinnen wir Abstand von uns selbst, treten ein wenig zur Seite, um unsere Wut und unseren Zorn einmal genauer zu betrachten. Und dann kann jene Arbeit der *discretio*, der weisen Unterscheidung, einsetzen. Ist unsere Wut Antrieb zu mehr christlicher Liebe und Tat; richtet sie sich gegen Unrecht und Leid? Oder ist unsere Wut nur die Frucht unseres verletzten Stolzes; richtet sie sich in geradezu zerstörerischer Weise gegen einen anderen Menschen? Und dann sollten wir vorsichtig sein, unserem Gefühl zu trauen oder ihm nachzugeben. Denn Zorn kann wirklich zerstören, vor allem uns selbst.

In der Bergpredigt sagt Jesus: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig.“ (Mt 5, 21f.) Das Tötungsverbot wird hier in unerhörter Weise radikalisiert. Schon der Zorn gegen den anderen wiegt so viel wie ein Mord. Wer sich die Mühe macht, zu dieser Stelle den textkritischen Apparat des *Novum Testamentum Graece* zu entziffern, wird feststellen, dass es eine gewisse handschriftliche Tradition gibt, die die Radikalität der Aussage gemildert hat. Danach würde es heißen: „Wer seinem Bruder *ohne Grund* zürnt, der ist des Gerichtes schuldig.“ Der Mönchsvater Johannes Cassian aus dem vierten Jahrhundert polemisiert heftig gegen diesen kleinen, abschwächenden Zusatz. Offensichtlich haben sich einige Mitbrüder ganz gerne auf diese Textvariante berufen. Und Cassian deckt auf, was wir uns lebhaft vorstellen können: Dass man wohl immer einen guten und gerechten Grund für seinen Zorn findet – und sich der destruktiven Gewalt des Gefühls umso leidenschaftlicher hingeben kann. Aber so ist es nicht gemeint. Johannes Cassian rät dagegen, alle Bewegungen des Zornes im Zaum zu halten und sie „unter Leitung der Vernunft“ zu mäßigen. Nach dem Vorbild des Königs Salomo stellt Cassian den Toren und den Weisen einander gegenüber: „Der Tor wird durch die Verstörung des Zornes in glühende Begierde versetzt, sich zu rächen, der Weise aber mindert dieselbe nach und nach durch reife Überlegung und Mäßigung.“

Zorn und Rache gehen oft Hand in Hand. Das kennen wir. Wir sind auf irgendeine Weise verletzt worden. Wir wollen es dem anderen heimzahlen. Wir haben uns dabei dummerweise nicht mehr ganz im Griff und schießen heillos übers Ziel hinaus. Und uns kommen Dinge über die Lippen, die wirklich böse und verletzend sind. Und die wir – einmal in die Welt gesetzt – nicht mehr zurückholen oder ungeschehen machen können. Da wäre es manchmal vielleicht besser gewesen, „durch reife Überlegung und Mäßigung“ den Zorn einzuhegen, mit uns selbst ins Gespräch zu kommen und still zu werden. Gerade der Verlust der Selbstkontrolle ist es, vor dem die Kirchenväter immer wieder warnen. Basilius der Große etwa knüpft an das Wort aus dem Buch der Sprüche an: „Der Zorn stürzt auch die Verständigen ins Verderben“ (Spr 15,1 LXX) und folgert: „Hat nämlich diese Leidenschaft einmal die vernünftige Überlegung verdrängt und die Herrschaft über die Seele erhalten, so macht sie den Menschen vollständig zum Tier und lässt ihn überhaupt nicht Mensch sein, da ihm ja die Vernunft nicht mehr zu Gebote steht.“

Der Epheserbrief, von dem unsere Überlegungen ihren Ausgang genommen haben, zitiert das Psalmwort „Zürnt ihr, so sündigt nicht“, um es mit folgender Weisung zu verknüpfen: „Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.“ Zum Gespräch mit uns selbst tritt hier das Gespräch mit dem Anderen, jenem Anderen, der zum Grund destruktiven Zornes geworden ist. Schon im Vers zu zuvor kommt dieser Andere im Epheserbrief in den Blick: „Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind.“ (Eph 4,25) So wird auch die Versöhnung, die den Zorn überwinden soll, ein solches Reden sein: die Wahrheit reden. Ansprechen und aussprechen, was ist. Eine oberflächliche Entschuldigung kehrt nur unter den Teppich, was die Wut hochkochen ließ. Das Reden der Wahrheit versucht dagegen zu rekonstruieren, was vorgefallen ist. Nicht oft, aber wenigstens ein paar Mal ist mir in meinem Leben die Erfahrung geschenkt worden: Ich hatte mich mit einem Menschen böse verkracht und in der Hitze des Gefechts wirklich verletzende Worte fallen lassen (was da so alles in mir geschlummert hat!). Eine offene Aussprache danach, als wir die Emotionen wieder einigermaßen unter Kontrolle hatten, hat unser Verhältnis dann nicht einfach wiederhergestellt oder den Zwischenfall „aus der Welt geschafft“. Es ist mir etwas viel Beglückenderes geschenkt worden: Unser Verhältnis wurde auf eine neue, reichere Basis gestellt, weil wir uns in Zorn *und* Versöhnung tiefer denn je begegnet waren.

Dass solches gelingt, steht nicht in unserer Hand. Es bleibt ein unverfügbares Geschenk. In unserer Hand liegt es freilich, mutig den ersten Schritt zu gehen. Wir sollten damit nicht zu lange warten. Der Epheserbrief nennt als Zeitrahmen den Sonnenuntergang desselben Tages. Zu dieser Stelle hat Johannes Chrysostomus eine recht einfühlsame Auslegung gegeben. Es sei folgendes zu befürchten: Wenn der Zornige nachts allein sei, werde die seelische Wunde nur noch größer. „Bei Tag wird man ja durch vieles zerstreut und abgelenkt; nachts dagegen, wenn man mit seinen Gedanken allein ist, steigen die Wogen und wird der Sturmwind stärker.“ Der armenische Kirchenvater Johannes Mandakuni meint, diese Zeitgrenze sei deswegen sinnvoll, „damit die bösen Geister des Nachts nicht herbeikommen, dein Herz aufzustacheln, damit du am kommenden Morgen dich mit dem Bruder nicht aussöhnst, und dir böse Gedanken, Hass und Neid und allerlei Bosheiten einzugeben. Drum geh und versöhne dich noch mit deinem Bruder, ehe die Nacht hereingebrochen ist.“ Es besteht wohl immer die Gefahr, dass der Zorn, den wir in uns hineinfressen, ein Eigenleben entwickelt, sich verstetigt und schließlich zum dauernden Hass gerinnt. Dann hat uns das zuerst nur flüchtige Gefühl tatsächlich zerstört. Johannes Chrysostomus gibt eine weitere Erklärung. Versöhnung kostet Mut. Je länger wir zuwarten, desto mehr Überwindung kostet es uns, den ersten Schritt zu wagen. Johannes schreibt: „Aufschub erzeugt neue Bedenken. Tust du es heute nicht, so kostet es dich morgen mehr Überwindung, und diese deine falsche Scham wächst mit jedem Tage.“

Was uns hier gezeichnet wird, ist ein Ideal – oder theologisch gesprochen: Es ist ein bisschen gesetzlich. Wir wissen, dass wir daran immer wieder scheitern werden. Dass die Sonne über unserem Zorn doch untergehen wird und dass wir das Wagnis der Versöhnung auf die lange Bank schieben werden. Wir glauben aber, dass Gott selber einmal uns – uns und alle anderen – in sein Licht stellen wird, wo wir uns selbst ganz durchschaubar sein werden, wo wir mit ihm und untereinander versöhnt sein werden und alles Dunkle und Dumpfe von uns genommen sein wird. Das soll auch unser Trost sein, wenn wir vor dem Grab eines Menschen stehen, der viel zu früh und viel zu unerwartet von uns gegangen ist, eines Menschen, mit dem wir vielleicht nicht über unseren Zorn, aber über manch andere Gefühle, auch schöne und freundliche Gefühle, nicht mehr die Wahrheit reden konnten – es aber doch so gerne noch getan hätten, ehe die Sonne unterging. So bleibt zuletzt das Bekenntnis des Glaubens, mit dem Friedrich Avemarie seine Predigt im Universitätsgottesdienst vor etwa einem Jahr, am 16.11.2011, beendet hat: „Wir bekennen vor dir, Gott, dass wir voll Hoffnung und Ver-

trauen sind, dass du unsere Entfremdung von dir überwindest und dass wir bei dir unsere Heimat und unser Ziel finden.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herren. Amen.